

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 54 (1946)

Heft: 28

Artikel: Im italienischen Grenzgebiet

Autor: Reinhard, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-557090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Tätigkeit des Roten Kreuzes

Die Tätigkeit der Kinderhilfe des Schweiz. Roten Kreuzes in Ungarn konzentriert sich gegenwärtig auf die Hauptstadt Budapest, wo ausserordentlich schwierige Verhältnisse herrschen. Ihre Arbeit besteht zurzeit in der Betreuung von fünf Kinderheimen. Zwei davon werden in eigener Regie geführt und drei Heime erhalten tägliche Lebensmittellieferungen. Dazu kommt das sog. Schulsanatorium, in welchem 150 tuberkulöse Kinder untergebracht sind. Dieses Sanatorium entspricht einem ganz besonderen Bedürfnis, wenn man bedenkt, dass in ganz Ungarn nur 30 staatliche Betten für tuberkulöse Kinder zur Verfügung stehen. Dieses Sanatorium hat den Grundstein zu einer harmonischen und schönen Zusammenarbeit gelegt, indem es von der Kinderhilfe geleitet wird und die Schweizer Spende, die Schweden und Dänen mit ihr zusammenarbeiten. Die Dänen liefern das Frühstück, die Schweden das Mittag- und Abendessen, die Schweizer Spende gibt Zuschüsse für das Znüni und Zvieri, stellt einen Ambulanzwagen, Medikamente und das medizinische Laboratorium zur Verfügung. Die Leitung liegt in den Händen von Schw. Elisabeth Liebi. Ferner wurden 500 Kinder in Patenschaften erfasst. In einem Kloster führt die Kinderhilfe eine Kantine für 72 Kinder, die allerdings nächstens durch die Schweden übernommen wird. Die weitere Einrichtung von Kantinen ist in Vorbereitung.

Einige Zahlen mögen in diesem Zusammenhang die Not und wirtschaftliche Katastrophe Ungarns illustrieren. Charakteristisch hierfür ist die Inflation. Man erhielt für einen Schweizer Franken

am 2. Mai 1946	35'770 Pengö
am 3. Mai 1946	44'200 Pengö
am 10. Mai 1946	120'400 Pengö
am 23. Mai 1946	1'215'000 Pengö
am 8. Juni 1946	48'900'000 Pengö

Die Preise steigen von Stunde zu Stunde und man weiss nie, was man für sein Geld überhaupt noch kaufen kann. Rationiert sind einzig Brot, Mehl und Milch. Alle andern Waren sind zu unerschwinglichen Preisen auf dem Markt zu finden. In Budapest sind nur die Kinder im Rationierungswesen erfasst, und zwar:

0—1 Jahr	22'621 Kinder
1—3 Jahre	39'368 Kinder
3—6 Jahre	42'980 Kinder
6—12 Jahre	59'413 Kinder
12—14 Jahre	39'881 Kinder

Als Beispiel sei die Grundration der 6—12jährigen Kinder aufgeführt, die allerdings nur im günstigsten Fall erhältlich ist, wobei Fette und Eiweisse vollständig fehlen. Diese Kinder erhalten täglich: 200 g Brot (effektiv aber nur dreimal wöchentlich, dafür viermal wöchentlich 200 g Maismehl); 1 kg Kartoffeln für einen Monat; 20 g Hefe für einen Monat; 1 Pfund Bohnen für einen Monat; 150 g Zucker für einen Monat. Diejenigen Kinder, deren Eltern Fabrikarbeiter sind,

erhalten überdies noch ein Ei pro Monat, eine charakteristische Sonderbehandlung. Die 1—3jährigen Kinder erhalten täglich 2 dl Milch, aber nur von Fall zu Fall, d. h. sofern genügend trinkbare Milch vorhanden ist. 0—1jährige Kinder erhalten 3 dl Milch täglich und 250 g Milchpulver im Monat. Die Bevölkerung von Budapest setzte sich Ende April aus 1'024'486 Menschen zusammen. Geboren wurden 1535 Kinder (im April 1938 = 1471 Kinder). Todesfälle total 1524 (im April 1938 = 1168). Im ersten Lebensjahr starben 188 Kinder (im April 1938 = 91 Kinder), was bevölkerungspolitisch einen Ueberschuss an Todesfällen ergibt.

Konfessionell setzt sich Ungarn aus 67,7 % Römisch-Katholiken, 2,5 % Griechisch-Katholiken, 26,8 % Reformierten und 5 % Juden zusammen.

Die Kindertransporte der Kinderhilfe gehen weiter. Der letzte Transport aus Holland ist für den Juli vorgesehen, der Hamburger Kindertransport auf die erste Julihälfte, ein zweiter Transport aus der britischen Zone Deutschlands, wahrscheinlich dem Ruhrgebiet, für Ende Juli. Aus Wien und Niederösterreich sind für Juli und August sechs Transporte geplant. Auch aus Frankreich und Italien werden, den verfügbaren Freiplätzen entsprechend, weitere Kindertransporte durchgeführt.

Der Schweizerische Pfadfinderbund und der Bund schweizerischer Pfadfinderinnen haben sich auch dieses Jahr zur Verfügung gestellt, um in 21 Erholungslagern der Pfadfinder eine grössere Anzahl von kriegsgeschädigten Knaben aufzunehmen. Sie werden vom Schweiz. Roten Kreuz, Kinderhilfe, nach seinen medizinischen Grundsätzen ausgewählt und in die Schweiz gebracht. Voraussichtlich werden 400 Knaben aus Oesterreich, 100 aus Holland und 200 aus Frankreich das freie Lagerleben unserer Pfadfinder kennenlernen dürfen. Ihr Aufenthalt wird allerdings nur zwei Monate, die Dauer der einzelnen Lager 5—6 Wochen betragen. Vor oder nach dem Lager werden die Kinder von den Familien der Schweizer Pfadfinder aufgenommen. Eine Ausnahme bildet das Lager der Abteilung «Musegg», Luzern, in der Villa Story in St. Moritz; die dieser Abteilung zugeteilten holländischen Knaben dürfen während dreier Monate im Lager bleiben. Zudem werden auch die Lager der Pfadfinderinnen drei Monate dauern.

Bis am 13. Juni 1946 wurden in der Schweiz folgende Kinder beherbergt: Aus Frankreich 63'064, Belgien 5641, Holland 8566, Luxemburg 481, Italien 3355, Jugoslawien 652, Deutschland: regulär 994, Konzentrationslager 257, Oesterreich 9565, Tschechoslowakei (Frankreich und Tschechoslowakei) 1251, Polen (Frankreich und Polen) 805, Grossbritannien 205, total 94'836.

Der Liga der Rotkreuzgesellschaften ist am 23. Mai 1946 wieder ein neues Mitglied beigetreten. Es handelt sich um das Rote Kreuz von Burma. Es war vom Internationalen Komitee vom Roten Kreuz zwar schon im Jahre 1939 anerkannt worden, hatte aber mangels Zusammentreten des Rats der Gouverneure seinen Platz in der Liga nie einnehmen können.

Im italienischen Grenzgebiet

Nach einem Reisebericht von M. Reinhard

Anfangs Juni hat Dr. B. Fust, Präsident der Aerztekommission des Schweiz. Roten Kreuzes, eine Inspektionsreise im oberitalienischen Grenzgebiet durchgeführt. Nachstehend einige bunte Eindrücke von der abwechslungsreichen Reise.

In Iselle ist Pass- und Zollkontrolle. In Rom soll noch am 12. Juni das Königsbanner auf dem Quirinal, die Fahne der Republik auf dem Capitol geweht haben. Iselle aber, der kleine Grenzort, übertrifft die Hauptstadt an Eigenart der Situation: denn auf dem Zollschild ist das Emblem des Königshauses überklebt worden, bevor die Republik erklärt worden war; unter dem Zollschild indessen, am Briefkasten Italiens, prangen einträchtiglich nebeneinander die Zeichen des Königshauses und des Faschismus, als ob sich in Italien nichts geändert hätte. Und tatsächlich hat sich hier, an dieser kurzen Strecke zwischen Iselle und Domodossola, auf den ersten Blick nicht viel geändert.

Überall wird trotz Pfingstfest gearbeitet: auf dem Felde, an der Bahnlinie, im Gehölz der steilen Hänge. Wir fahren mit einem Bummelzug; an den Bahnhöfen, wo in langwierigem Manövrieren Güterwagen an- und abgehängt werden, haben wir Musse zu Beobachtungen. Die Kinder sehen gut aus. Sie sind sauber gekleidet, und wir forschen immer wieder in den jungen Gesichtern, ob wir eines jener

Flüchtlingskinder dieser Gegend wiedererkennen, die uns die italienischen Züge im Oktober 1944 nach Brig und Locarno gebracht und die bei vielen Walliser und Tessiner Familien während Monaten Aufnahme gefunden hatten, damals, als wir um diese Gegend gebangt hatten. Die Erwachsenen erscheinen schwächling, müde, verbraucht, und manch einen sahen wir am Bahnhof sitzen, der dem Krieg ein Bein, einen Arm hergeben musste: blutjunge Männer mit einem ganzen Leben vor sich. Sonst merkt man hier, zwischen Iselle und Domodossola, wenig vom Krieg, hie und da ein zerborstenes Haus, einen demolierten Güterwagen der Deutschen Reichsbahn, alles etwas düsterer, ungepflegter und schmutziger, als wir es bei uns gewohnt sind. Auch die Vorkriegsbahnhofplakate, die in einst leuchtenden Farben die Pracht italienischer Städte gepriesen haben, sind müde und schmutzig geworden. Wir wenden den Blick wieder gerne den lebhaften Kindern zu: einmal, so denken wir, wird sich das müde, erschöpfte Europa wieder erholen können — durch die Kinder.

Über Domodossola liegen Dunst und Rauch der Schloten; auch hier wird in den Fabriken gearbeitet. Im «Ristorante» beim Bahnhof sind die Tische besetzt, die Leute sitzen indessen vor leeren Tellern und Gläsern.

Das feldgraue Centovallibähnchen führt uns hinauf ins romantisch-schöne Vigezzo-Tal, an wilden Schluchten, eingeschnittenen Tälern, steilen Waldhängen vorbei. In den kleinen Bahnhöfen istigen Berggestalten ein und aus, wie wir sie selbst in unsern hintersten Walliserätälern und auch im Tessin nicht mehr finden. Schmutz, Verwahrlosung und das Pittoreske liegen nahe beieinander.

Wir erreichen ein liebliches Hochtal, dessen Wiesen in mannigfaltigstem Farbenspiel der Blüten prangen, und mitten in diesem Blüten liegt das sonnenbeschiene Dorf Druogno. Vom Bahnhof sind kaum zehn Schritte bis zum Pförtnerhaus und zum Eingangstor der Kinderkolonie Druogno, wo über dem Eingang des grossen Mittelhauses die Rotkreuzfahne flattert. Wir werden von Dr. Farner, dem ärztlichen Leiter, und seinen Mitarbeiterinnen empfangen.

Dr. Farner führt uns durch sämtliche Räume des Gebäudekomplexes, einer gut eingerichteten und modernen Kinderkolonie aus der Faschistenzeit.

Am 1. Juni sind 330 tuberkulosegefährdete Knaben und Mädchen aus Padua, Mestre, Chioggia, Rovigo, Treviso und Vigenza hier in Druogno eingetroffen; weitere 50 Kinder werden nächstens aus der Provinz Novara — Druogno liegt in Novara — ankommen. Die meisten in Druogno aufgenommenen Kinder sehen ausserordentlich bedürftig aus. Wir haben sie alle während der Siesta, dann im Freien beim Spiel und wiederum beim Vesper im Refektorium gesehen und mit manchen geplaudert. Da ist zum Beispiel ein mageres, federleichtes kleines Mädchen, dem noch kein einziger Zahn durchgestossen ist und das im Wachstum einem Dreijährigen und im Aussehen einem zahnlosen alten Weiblein gleicht; es ist indessen genau sechs Jahre alt — ein Kriegskind. Ein anderes Sechsjähriges, nicht viel grösser als sein Kamerädelein, mit einem süssen Murillogesichtchen, weint beim geringsten Anlass, mag nicht spielen, mag nicht essen, und wir bewundern die Geduld, mit der die junge Schweizer Kindergärtnerin immer wieder versucht, das Kind ins Spiel hineinzuziehen. Die Kinder sind an keine Disziplin, viele überhaupt nicht an Gehorsam gewöhnt, sie müssen zudem als kranke Kinder behandelt werden, und die Frauen und Mädchen, die sie den ganzen Tag betreuen, mit ihnen essen, ja selbst die Nacht mit ihnen verbringen, sehen sich einer nicht geringen Aufgabe gegenüber, die sie aber mit viel Begeisterung und Opfersinn lösen. Das italienische Personal muss sich jedoch vielfach zuerst an ein geregeltes Leben und eine gewisse Disziplin gewöhnen.

Bei schönem Wetter werden die Kinder nach Siesta und Vesper in die umliegenden Wälder geführt, wo sie ihren Kräften gemäss spielen und sich bewegen können. Bei schlechtem Wetter steht sowohl im Kraben- wie im Mädchenhaus je ein grosser Aufenthaltsraum zum Spielen zur Verfügung. Bei kaltem Wetter können alle Räume geheizt werden.

Dr. Farner ist der ärztliche Leiter der Kolonie; er ist direkt dem Präsidenten der Aerztekommission unserer Kinderhilfe, Dr. B. Fust, unterstellt. Dr. Farner sind ein Arzt, zwei Krankenschwestern und eine Laborantin beigegeben. Ein Untersuchungszimmer, ein Laboratorium, je ein Krankenzimmer im Mädchen- und Knabenhaus und ein Isolierhaus für den Fall von infektiösen Erkrankungen, stehen zur Verfügung. Im Falle grösseren ärztlichen Anspruchs soll der Arzt des nächsten Dorfes, Santa Maria Maggiore, herangezogen werden. Am Tage unseres Besuchs lagen ein Knabe und ein Mädchen krank in den Krankenzimmern. Die beiden Krankenschwestern führen augenblicklich gemeinschaftlich mit dem Aufsichtspersonal einen hartnäckigen Kampf gegen Läuse und Krätzmilben, da viele Kinder davon befallen sind. Neocid spielt gegenwärtig eine recht wichtige Rolle. Die Einrichtung des Wäschehauses erleichtert diesen Kampf. Eine moderne Dampfanlage für die Desinfektion der Kleider sowie eine Desinfektionsanlage für Wolldecken und Matratzen stehen dort zur Verfügung. Leider fehlt eine Liegehalle; die Kinder müssen die für ihre Gesundheit sehr wichtige Liegekur in den Schlafsälen abhalten. Allerdings handelt es sich bei diesen Schlafsälen um hohe, luftige Räume mit grossen Fenstern.

Die Küche entspricht einer modernen, allen Anforderungen gewachsenen grossen Hotel-Küche. Ein italienischer Koch mit italienischem Küchenpersonal waltet darin seines Amtes, und in einem luftigen, gut eingerichteten Raum putzen und waschen italienische Küchenmädchen an langen Trögen Gemüse und Kartoffeln. Die Küche und ihre Dependenz nehmen einen ganzen Flügel des Mittelgebäudes ein. Da ist noch eine Abwaschküche und — neben dem grossen, schönen Refektorium — ein Office, wo Berge von Geschirr für die nächste Mahlzeit bereitstehen. Eine Bergquelle speist die Wasserröhren der Kolonie; das Wasser ist frisch und ausgezeichnet.

Der Küche gegenüber liegt das Oekonomat: die Lebensmittelabgabestelle. Hier werden die Nahrungsmittelmengen für jede Mahlzeit abgewogen oder abgezählt und dem Küchenpersonal übergeben.

Am 10. Juni sind wir in Miralago. Der Chef der Abteilung Heimleitung erklärte, das Heim «Miralago» sei unsere schönste Kolonie. Wir mussten ihm recht geben. Obwohl das Wetter keineswegs gut war und es ab und zu goss, wie es nur im Tessin gieszen kann, kurz und ergiebig, erschien uns Miralago heiter und schön. Birgt nicht

schon der Name «Miralago» den ganzen Duft der Lago-Maggiore-Landschaft?

Das geräumige Haus liegt in der Nähe von Brissago am steilen Hang über der Strasse, von dieser aber durch Bäume und Buschwerk fast gänzlich verdeckt. Nur Kinderstimmen dringen durch die grüne Mauer, und ab und zu erhascht der Blick einen Zipfel der Rotkreuzfahne. So erkennt man schon bald, bevor man des Schildchens am Tor gewahr wird, dass hier Miralago verborgen liegt.

Die Kinderzimmer liegen ideal: sonnige, helle, luftige Räume mit grossen Terrassen. Der ausgedehnte Garten, der alle Ueberraschungen eines wilden Geländes birgt und sich weit am Hang hinaufzieht, bietet den Kindern prächtige Spielgelegenheiten. Da sind nicht nur lustige steile Weglein, Waldpartien und dichtes Gestrüpp, da sind nicht nur liebliche, kleine Waldwiesen und Aussichtspunkte, von deren Bänklein aus man den Lago Maggiore von Luino unten und hinauf bis zur Magadinoebene überblicken kann, sondern im Garten findet sich ein richtiger Wasserfall. Dieses sprühende, fallende, gischende Wasser erweckt immer wieder von neuem das Entzücken der holländischen Kinder. Zuerst im Garten, wo der Blick frei über See und Berge schweift, steht die prächtige, vom Winde geschützte Liegehalle.

Hört der Regen auf, ist der Garten sofort von den Kindern bevölkert. Sie tragen alle, Mädchen und Buben, kurze, dunkelblaue Turnhöschen und ein Polohemd, und nichts behindert das freie Bewegung.

Essenszeit! Die 62 Kinder waschen die Hände, und zwei Buben räumen den Waschraum auf, bevor auch sie sich ins schöne, getäfelte Esszimmer begeben, wo nicht nur ein Kamin den Raum gemütlich gestaltet, sondern Blumen und Fahnen bunte Farben spenden. An einer Wand hängt die holländische, an einer andern die Berner Fahne. Vor Beginn der Mahlzeit wird immer ein Lied gesungen, und heute wünschen die Kinder das Lied: «Bärn, du edle Schwyzerstärn», das sie tapfer, in sehr holländisch gefärbtem Berndeutsch, durch alle Strophen hindurch singen und mächtig stolz darauf sind. Wir verlassen Miralago nur ungern; es ist in der Tat unser schönstes Heim.

Das Präventorium in Druogno wird von der Schweizer Spende, das Präventorium Miralago in der Nähe von Brissago von der Stadt Bern finanziert.

Die polnische Abteilung

Im September 1939 wurde als erster nationaler Dienst der Zentralauskunftsstelle für Kriegsgefangene die polnische Abteilung geschaffen. Aus allen Ländern, besonders aus Frankreich und Uebersee, trafen Nachforschungsgesuche ein. Es galt, Nachrichten von polnischen Kriegsgefangenen und Verwundeten zu erhalten sowie von Zivilpersonen, die durch die plötzliche Invasion des Landes verschunden waren. Die Postverbindungen waren unterbrochen, und man musste Listen der in fast allen kriegführenden und neutralen Ländern zerstreuten polnischen Staatsangehörigen aufstellen.

Was in den andern nationalen Dienststellen in so vielen Fällen erreicht wurde — die Uebereinstimmung zwischen den Anfragen und erhaltenen Auskünften —, mit andern Worten: die Bestätigung, dass Suchende und Gesuchte sich wiederfanden, ist leider im polnischen Dienst viel weniger zugefallen. Trotzdem hat diese Dienststelle mit grosser Zähigkeit um den Erfolg gekämpft, nach der Devise von Wilhelm von Oranien: «Man braucht nicht erst zu hoffen, um etwas zu unternehmen, noch Erfolg zu haben, um weiterzustreben.»

Die Hindernisse, die sich diesen Nachforschungen entgegenstellten, bestanden in der Langsamkeit der Verbindungen, hervorgerufen durch die weite Zerstreuung der Polen, ferner in der vielfachen Weigerung polnischer Staatsangehöriger, in ihre Heimat zurückzukehren. Und gerade diese letzteren waren es, die immer wieder Nachrichten von in Polen lebenden Verwandten wünschten. So galt es, die Nachforschungsgesuche nicht nur zu kontrollieren, sondern sie ihrer Dringlichkeit nach weiterzuleiten, und oft mussten diese Nachforschungen ohne bestimmte Angaben, auf gut Glück, angestellt werden.

Diese Schwierigkeiten vergrösserten sich durch den Umstand, dass die polnischen Soldaten in verschiedenen Armeen kämpften oder dass Zivilpersonen nach Russland und Deutschland deportiert wurden.

Seit dem 1. Januar 1942 hat der polnische Dienst 56'000 Nachforschungen in allen Erdteilen durchgeführt. Nach der Zurückeroberung von Warschau im August 1944 vervielfachten sich die Nachforschungsgesuche; bis 10'000 kamen oft monatlich in Genf an. Endlich — im Monat September 1945 — konnte zum ersten Male seit Beginn des Krieges ein Rotkreuz-Delegierter Warschau besuchen. Seine Aufgabe bestand darin, Mittel und Wege zu suchen, um direktere Verbindungen zwischen Genf und Warschau zu schaffen. Talkräftige Unterstützung erhielt das Internationale Komitee bei seiner weitem Arbeit in Polen vom polnischen Roten Kreuz, das 14 Landeszentren errichtet hatte.

In den letzten Monaten des Krieges öffnete sich den fast hoffnungslos scheinenden Nachforschungsfällen ein neuer Weg: In Ver-